

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Zugabe; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Erscheint an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main.“
Telephon-Anschluß:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Gabelzahl 15 Pfennig 15 Wg.,
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die hiesige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition des hiesigen Blattes einge-
hen. Schluss der Inseratenaufnahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Postfachkonto 523.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittke, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehlgr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehlgr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier,
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nummer 27

Dienstag den 2. Februar 1915

26. Jahrgang

Britische und französische Entrüstung über den Unterseekrieg.

Ein Friedensprogramm.

II.

Gott hat gewiß recht mit der Meinung, daß die fremden Regierungen zuverlässig unterrichtet sind von der kraftvollen Lasterhaftigkeit unseres Volkes. Aber Englands und Frankreichs Regierungen bedürfen zur Fortführung des Kriegs dauernd des Rückhalts in breiten Volksschichten. Nicht die gegnerischen Regierungen lassen sich täuschen, aber sie benutzen jede unvorsichtige Äußerung deutscher Sozialisten zur Täuschung der von ihnen regierten Völker. Gleich im Anfang der Schwindel von der Massenerschießung sozialistischer Führer; und in dem Stil ging es weiter, was irgend dazu dienen konnte, im Ausland den Eindruck zu erwecken, als sei das deutsche Volk kriegsmüde und als halte eine harte Militärgewalt die um sich fressende Unzufriedenheit und Entpörrerstimmung mühsam nieder, wurde benutzt. Gewisse Artikel ausländischer Sozialistenblätter von angeblich reichsdeutschen Verfassern haben in dieser Beziehung heillos gewirkt. Sie dienten der englischen und französischen, sogar der russischen Regierungsdemagogie als bequeme Mittel zum Aufputzen der Volksstimmung. Auf die Absichten der Schreiber dieser Artikel kommt es ja nicht an, die Wirkung entscheidet. Auch Fälschungen können die Regierungen jetzt dreist riskieren, die Meinung, die sich im Ausland bereits festgesetzt hat, erlaubt es. So hat Grey, der englische Minister des Auswärtigen, unmittelbar nach der Schlacht von Soissons ein Telegramm verbreitet, das die Führer der Internationalen Arbeiterpartei über eine Bewegung in Deutschland gegen den Krieg gemeldet habe. Die geringste Ungeschicklichkeit eines „Aufklärers“ kann gefährlich wirken. Die Fackel der Aufklärung hat in dieser Kriegszeit sich allzu sehr als Brandfackel erwiesen.

Alle redlichen Bemühungen der sozialistischen Parteien, sogar des neutralen Auslandes, um Vorarbeit für den Frieden sind zumal in Frankreich schändlich verkannt, zum Teil sogar verhöhnt worden. Die Zeitung der belgischen Sozialdemokratie erließ gegen die Kopenhagener Konferenz einen Protest. In England hält sich die Unabhängige Arbeiterpartei im allgemeinen wach, die viel größere Arbeiterpartei wendet sich gegen alle Friedensbestrebungen. Der französische Gewerkschaftsbund betrachtet es nach den Mitteilungen von Monatte „als ein Verbrechen, fast als Verrat, mitschuldig an deutschen Völkern, irgend einem Friedensgedanken Ausdruck zu geben“. Zwar von den Forderungen belgisch-französischer Sozialisten: der Krieg dürfe nur mit der Zerstörung Deutschlands in eine Anzahl kleiner Republiken enden, ist's stille geworden, aber die Loslösung Elsas-Lothringens ist immer noch das Stichwort. Können, dürfen wir hoffen, neue Erweiterungen unseres Friedensverlangens würden anders wirken, denn als ein Zeichen beginnenden Kräftechwundes? Dreimal hat die deutsche Sozialdemokratie in aller Form den Wunsch nach Frieden ausgedrückt: wir harren des Entgegenkommens!

Aber haben nicht deutsche bürgerliche Politiker immer wieder nach Eroberungen geschrien? Antikliche Stellen haben allerdings wiederholt den Schreibern kräftig den Mund gestopft. Immerhin, unlenbar sind solche Bestrebungen vorhanden, und nicht nur bei Herz und Kinn. Aber etwa nur in Deutschland und nicht auch bei unseren Gegnern? Freiheit und Gleichberechtigung für alle Völker: ein gutes, aber auch ein deutungsfähiges Verlangen. Denn was sind Völker? Die Polen, die Ruthenen, die Armenier, die Perser, die Indier — gehören sie dazu? „Keine Vervollständigung irgend eines Volkes, freier Wettbewerb aller Völker im Ausland“ — richtet sich die Forderung nicht zuerst und zumeist gegen England und Rußland? Ueber der Gefahr eines werdenden Imperialismus dürfen wir den Imperialismus nicht übersehen, der bereits ist. Wenn der Weltkrieg eine Sdike auch dorthin richtet, wo das britische Imperium verwundbar ist, und wenn er die Vervollständigung zurückwirft, die Rußland in Persien verliert, wo es tatsächlich den freien Wettbewerb aufhob, wirkt er dann nicht gegen den Imperialismus der brutalsten Form? Endlich die Kolonien. Auch Deutschland kann nicht sein ohne die Erzeugnisse ferner Rotten; nicht diese kolonialen Gebiete für uns zu begehren, aber sie zu Verforungsgebieten für alle Länder zu machen, das muß auch in der Tendenz unserer Friedensbestrebungen liegen. Und damit vertritt sich schließlich nicht, daß einzelne, darunter Kleinstaaten gewaltige Kolonialgebiete beherrschen.

Nicht einseitig gegen Macht- und Herrschaftsansprüche deutscher Kapitalisten dürfen wir uns wenden. Von Herzen Zustimmung zu dem Verlangen: Freiheit und Gleichberechtigung für alle Völker! Aber dieses Verlangen auch kräftig verkünden in allen Ländern! Es mündet aus in das Verlangen, alle Gebiete, die zur Selbstregierung reif sind, sich selbst regieren zu lassen, jene aber, die dazu nicht befähigt sind, gemeinsam von den Kulturstaaten regieren zu lassen. Die Voraussetzung dazu ist die Vereinigung der Staaten Europas. Der kommende Friede, wenn er kräftig und stark

vom werktätigen Volk in allen Ländern beeinflusst wird, kann dazu gute Vorarbeit liefern, die zu vollenden ist durch tüchtige politische Arbeit jedes Volkes, die eine gute Verwaltung und demokratische Verhältnisse schafft. Aber den Begriff der Selbständigkeit der Völker dürfen wir auch nicht überspannen. In den gewordenen, wenn auch durch Gewalt gewordenen Staaten umschlingt heute die verschiedensten Stämme vielfach ein Band starker wirtschaftlicher Interessen. Irland von England reihen, z. B. würde heute wahrscheinlich Irland selbst schwer schädigen, Triest von Oesterreich trennen, hieße, die aufblühende Stadt zu Korruption und Unbedeutendheit verdammen. Nicht eine neue Form der Kantonalverfassung, sondern die zukunftsreiche Demokratie nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geordneter Staaten, die dem Eigenleben der Stämme Bewegungsfreiheit gewähren, muß uns Leitstern sein. Darum ist uns die Selbständigkeit eines Staates etwas Unbedingtes, es kann höhere Rücksichten geben.

Ein reines und gutes Streben leuchtet aus Goeths Arbeit, die, wie sie ganz lesen will, in Nr. 17 der „Neuen Zeit“ findet. Er ist weit entfernt von den heillosen Geistern, die angeblich auf gute Ende des Kriegs hinarbeiten wollen, wirklich aber die jetzt so beklagenswerten Beziehungen zwischen den sozialistischen Parteien weiter verwirren, und vergiften und durch Erweckung falscher Erwartungen bei unsern Kriegsgenossen die Gefahr heraufbeschwören, daß der schreckliche Krieg verlängert, die Opfer vermehrt werden. Aber auch Goeths Friedensprogramm kann bald nur Wirklichkeit werden, wenn England und Rußland kräftig geworfen werden; es kann künftig der Verwirklichung näher rücken, wenn nach dem Frieden in allen Ländern das werktätige Volk den Staat nach seinen Bedürfnissen umformt.

Und also? Kräftig durchhalten bleibt Parole!

Im Anschluß an die Polemik gegen eine bürgerliche Zeitung bemerkt unser Bremer Parteiblatt, daß eine Reihe Parteigenossen, wie Scheidemann, Schöppin, Böhm, Kolb, Peus und der Reich der „Sozialistischen Monatshefte“, dem Imperialismus Konzeptionen machen, indem sie auch das Durchhalten predigen. Vorher Scheidemann, Durchhalten heiße nicht Kampf bis zur Vernichtung des Gegners, sondern bis das Ziel der Sicherung des Vaterlandes erreicht und die Feinde zum Frieden gezwungen seien; aber nachher gehe es nicht nach den Wünschen Scheidemanns, sondern nach dem Willen der Imperialisten.

Die Chemnitzer „Volksstimme“ sagt dazu: Nach wessen Willen es nachher geht, ist jetzt sehr mühsam zu erklären, denn leider sind wir noch lange nicht fertig. Es ist in Deutschland schon oft genug nicht nach dem Willen der Imperialisten gegangen — siehe Marzoffo! Da aber die „Bremer Bürgerzeitung“ auch uns anführt, weil wir einige Auffassungen der genannten Genossen aufgenommen haben, möchten wir, um jeden Zweifel auszuschließen, erklären, daß wir (und unseres Wissens auch die zitierten Parteigenossen) nicht um Haarsbreite von der Erklärung der Reichstagsfraktion abweichen, daß der ganze Einfluß der Sozialdemokratie und der Arbeiterklasse für den Frieden eingesetzt werden soll, sobald der Überfall auf Deutschlands Existenz abgeschlagen ist und die Möglichkeit eines dauernden Friedens sich eröffnet. Obwohl diese Dinge in der Zukunft liegen, scheint uns doch gegenüber dem Auktum unseres Bremer Parteiblattes sehr wichtig, aller Öffentlichkeit gegenüber festzustellen, daß darüber in der Sozialdemokratie keine Meinungsverschiedenheit, auch nicht bei der kleinsten Gruppe, besteht.

In Anknüpfung an den Artikel des Genossen Scheidemann, dessen Ausführungen „Wir müssen durchhalten“ wir neulich mitteilten, macht Edward Bernstein folgende Darlegung:

„Entscheiden für möglichst baldigen Friedensschluß und Entschlossenheit, wenn nötig, d. h. wenn ein die Unversehrtheit, die Lebens- und Entwicklungsbedingungen des eigenen Landes sicherstellender Friede nicht zu erreichen ist, bis zum Schluss durchzuhalten, sind keine widersprechenden Gegensätze. Wer aus Gründen der Menschlichkeit und im Bewußtsein, daß selbst der größte Sieg der Schwachen nicht gutmachen kann, welche ein lange bis hinziehender Krieg allen an ihm beteiligten Völkern verursacht, für den baldigen Frieden eintritt, kann zugleich damit erklären, daß er für einen Friedensschluß nicht zu haben ist, der nicht dadurch die Völkern der Dauer in sich trägt, daß er die obigen Bedingungen erfüllt. Auch der sein Land stark Wissen darf deshalb für den Frieden wirken —, er sagt viel eher, als der, dessen Landes Sache schlecht steht. Sich wegen möglicher falscher Auslegungen am Ausprechen für das, was man für gut und recht hält, hindern zu lassen, kann zu den verhängnisvollsten politischen Unterlassungen führen.“

Die beiden, sich in diesem Krieg vornehmlich gegenüberstehenden Nationen, das englische und das deutsche Volk, sind sich nahe genug verbunden, um eine Einsicht gemeinsam zu haben: Fähigkeit. Sie ist unter vielen Umständen eine große Tugend. Aber wenn gar gegen sich steht, dann kann sie zur Unvernunft ausarten. Geheim in Deutschland viel, aber nicht im richtigen Sinne kritisiert Robert „Gesunder Menschenverstand und Ariea“ stellt G. Bernard Shaw folgenden Satz aus einem kurz vor Ausbruch des Kriegs erschienenen neuen Werke seines Witzkämpfers Graham Bales voran: „Lasset einen europäischen Krieg ausbrechen, eine den Krieg zwischen Treibund und Dreierbund, den viele Journalisten und Politiker mit frecherhaftiger Leichtfertigkeit in Betracht ziehen. Erwachen sich die Kriegsführenden als einander gegenüber, so mag er nach Ablauf der ersten Schlächte noch dreißig Jahre lang fortzähmen. Was aber wird die Resultierung von

London, von Manchester oder von Chemnitz, von Bremen oder von Mailand am Ende davon sein?“

Ein amerikanischer Gelehrter, der Präsident der Zeland Stanford Universität, Professor Starr Jordan, hat vor einigen Wochen in einem öffentlichen Vortrag die Antwort darauf mit der Bemerkung gegeben, wenn der Krieg sich so lange hinziehe, könne das Ergebnis nur eines sein: England und Deutschland entblöht von Menschen und Mitteln, Amerika als Gewinner von beiden.“

Der gestrige Tagesbericht.

(Wiederholt, weil nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe enthalten.)

Großes Hauptquartier, 1. Februar. (W. P. Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Von dem westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Wesentliches zu melden.

Deutscher Kriegsschauplatz. Von der ostpreussischen Grenzgenichts Neues.

Nördlich der Weichsel, in der Gegend südwestlich Mlawka, haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen, südlich der Weichsel, gewonnen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert.

Oberste Heeresleitung.

Blockade und Unterwasserkrieg.

Wenn die Sonne auf den Eisgipfeln brennt, tropft es. Und kaum brennt der erste Blockadevorstoß deutscher Unterseeboote den Engländern auf den Pelz, tropft's und tropft's in Downing Street. Die englische Regierung vergießt folgende Tränen, weil die deutsche Flotte offenbar entschlossen sei, das Völkerverbrechen der Unterwasserkriegsführung zu verleben. Sie stelle sich durch das Torpedieren wehrloser Handelsschiffe außerhalb der zivilisierten Gesellschaft. Die ganze Welt würde von Abscheu erfüllt durch die Taten, die einer zivilisierten Nation unwürdig seien.

Zur Gesellschaft heult das französische Marineministerium mit: Die deutsche Marine sei fest entschlossen, international und freiwillig das Völkerverbrechen zu verleben. Die deutschen Seesoldaten hätten den Befehl erhalten, nichts mehr zu achten und sich außerhalb der Gesetze der Menschlichkeit zu stellen. Die ganze Welt wende sich mit Abscheu gegen eine solche Kriegsführung, die einer zivilisierten Nation unwürdig ist.

Das ist reichlich viel Entrüstung auf einmal. Die Entrüstung hat das französische Marineministerium auch gehindert, zu prüfen, ob es richtig ist. Seine Entrüstungsbekundung behauptet nämlich, der mit belasteten Nachschiffen, Frauen und Kindern gefüllte französische Dampfer „Admiral Bonteau“ sei torpediert worden. Tausend der Dampfer befreundeter Schiffe hätten allerdings die meisten Passagiere gerettet werden können. In Wirklichkeit liegt hinter dem Vorwurf, nicht einmal eine Wehrlosigkeit vor, daß dieser Dampfer torpediert wurde. Er ist offenbar ein Opfer der Minen geworden, die England besonders in verschwenklicher Weise ausstreut hat; auch unschuldige Neutralen haben es mit dem Leben büßen müssen.

Freilich greift einem kalt aus Herz, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Frauen und Kinder und andere Nichtkämpfer ums Leben kommen können. In den bis jetzt festgestellten Fällen haben jedoch die deutschen Unterseeboote mit gebotener Schonung gehandelt. Das läßt sich nicht behaupten von der Verdrückung belgischer und französischer Minen in der deutschen Front gelegener Ortschaften durch die Verbündeten, die lediglich erfolgte, um den Deutschen die Quartiere zu zerstören; da erfolgte keine vorherige Anzeige der Verdrückung, die Kinder, Frauen und Greise wurden rücksichtslos getötet. Und waren doch Landleute davor, die sie töten! Zugegeben, die Deutschen handelten brutal; aber ist nicht der ganze Krieg brutal? Ist nicht auch der Hungerungsversuch gegen Deutschland? Auch Kinder und Frauen, nicht nur die Kämpfer, sollen durch Hunger verurteilt werden. Die Leiden der Unschuldigen sollen den deutschen Kämpfern aus Herz greifen und ihren Kampfesmut zerbrechen.

Aber das Völkerverbrechen! Das ist nun doch zum Nachden. Soll das Völkerverbrechen gelten, so müßte zuvor England die Blockade der deutschen Küsten effektiv machen. Das heißt, seine Kriegsschiffe müßten sich vor unsern Küsten auf die Lauer legen, damit die Schiffe, die deutsche Schiffe aufsuchen wollen, abfangen können. Aber das dünkt England zu ge-

fährlich, es könnte ja bei dem Geschäft rasch einige Tugend Kriegsschiffe loswerden. Es sperrt einfach die Zugänge zur Nordsee, pflastert dann die See mit Minen und will nun stillvergnügt zusehen, wie Deutschland durch Hunger zahn wird. Ihm selbst kommt ja nichts geschaden, seine Zufuhr war gesichert. Aber nun macht Deutschland wahr, was Admiral Tirpitz jüngst ankündigte, es steht mit einer Blockade der englischen Küsten durch Unterseeboote ein, und gleich ist Geschrei groß. Mein Wunder, wenn einer in sein Selbstvertrauen einen solchen Stoß erhält, da schreit er auf.

Dasselbe Geschrei erhob sich ja erst gegen den deutschen Luftkrieg. Gern hätten Franzosen und Engländer ihn nachgemacht; in Düsseldorf, Freiburg, Friedrichshafen und noch an einigen anderen Orten haben sie es ja auch versucht. Aber ihr technisches Vermögen reicht zu Unternehmungen größeren Stils nicht aus, das zeigte besonders der verunglückte Zug britischer Luftschiffe gegen Gurbahn. Der Wille zur „Barbarei“ fehlt den Deutschen nicht, aber die Kraft. Ihr Schmalen gegen die deutsche Barbarei hat Kecklichkeit mit dem Geschrei der Impotenten gegen Fleischelust. Kecklich ist um die jüngsten Enttäuschungsausbrüche bestellt. Gewiß, es wäre aller Achtung wert, wenn diese Klagen reinem Mitleid mit dem, was kommen kann, entsprängen. Aber wer selber humanisch handelt, der darf andere nicht Barbaren heißen, und wer täglich das Völkerrecht bricht, der darf nicht vom Heiligtum des Rechts schwärmen.

Schlamm für England ist allerdings die Aussicht, die das Handeln der deutschen Unterseeboote ihm eröffnet. Das leicht hingeworfene Wort vom Kriege, der drei Jahre dauern werde, wird schon manchen reuen. Es kann kommen, was der „Simplicissimus“ einen bayerischen Wehrmann sagen läßt: Wir haben jetzt K-Prof, die Engländer werden bald ja Prof. haben!

London, 1. Febr. Vlands meldet aus Douglas, daß der Dampfer „Telcon Garson“ am 30. Januar nordwestlich Liverpool in Grund geholt worden sei. Die Besatzung wurde durch das Rettungsboot „Gladys“ gerettet.

London, 1. Febr. Das Reutersche Bureau meldet: Der britische Dampfer „Talamara“ hatte 37 000 gefrorene Hammet, sowie Fleischstücke für die flüchtigen Belgier in Frankreich an Bord. — Der Kapitän des Fischdampfers „Kibbi“ berichtete, er habe ein Verhältnis mit vierzig Rettungsbooten ohne jede Kennzeichnung aufgespürt. Die Zahl lasse vermuten, daß das verlorene Schiff, dem die Rettungsbooten gehörten, von beträchtlicher Größe gewesen ist.

London, 1. Febr. Das englische Seefahrtamt in Hull meldet für die Zeit vom 15. Dezember bis 15. Januar elf Schiffe in der Nordsee als vermisst. Die ferneren Veröffentlichungen des Seefahrtamtes Hull sind am 23. Januar verboten worden.

Amsterdam, 2. Febr. In einem Londoner Privattelegramm meldet das „Handelsblatt“, daß die Entsendung der deutschen Unterseeboote in die Arktische See in Liverpool einen tiefen Eindruck gemacht, daß aber von einer Panik oder von einer Lähmung des Verkehrs in den Werkschiffen keine Rede sein könne. — Der Londoner „Evening Standard“ schreibt: Deutschland habe unzweifelhaft sehr leistungsfähige neue Unterseeboote im Bau, und die Benutzbarkeit dieser Boote wird gegen uns, da Deutschland zurzeit keine Schiffe fahrt treibt, nur auf die Zufuhr zur See angewiesen sein, erheblich größer sein als umgekehrt. Die Folge wird sein, daß die Frachten und die Versicherungssprämien für die Schiffe steigen, das Risiko des Handelsverkehrs zur See größer wird und die Lebensmittelverknappung eine in England bisher ungekannte Form annehmen wird. Je länger der Krieg dauert, desto größer wird die Zahl dieser furchtbaren Boote sein und desto furchtbarer wird das Abschneiden der Lebensnerven Englands werden. Deshalb wird ein langes Hinziehen des Krieges gerade für England die schlimmsten Folgen haben. Diese Frage ist sehr kompliziert. Wünschenswert erscheint uns jedoch die sehr baldige Aufnahme einer künftigen Aktion zur Beschleunigung der Kriegsentwicklung.

Don der Westfront.

Ueber Amsterdam wird berichtet: Der militärische Sachverständige der „Times“ behauptet, daß die Deutschen bald einen heftigen Vorstoß im Westen unternehmen werden, um die Linien der Verbündeten zu durchbrechen und Paris zu erreichen. Zwischen den englischen und den französischen

Berichten über die Gesamtlage bei Arras und Bethune stehen gewisse durch Eifersüchteleien hervorgerufene Widersprüche darüber, ob der Verlust wichtiger Stellen der Verbündeten bei Givendy diesem oder jenem als Verhängnis zuzurechnen ist. Neuerdings wird Arras nicht bloß nordwestlich, sondern seit Samstag auch südlich von den Deutschen hart bedrängt. Bei La Bassée sollen die jungen Rittkern- und Truppen demnächst die Feuerprobe bestehen.

Der Berliner „Vund“ zeigt erneut an einem Beispiel die Unzuverlässigkeit der französischen Darstellungen. Auf Grund einer amtlichen französischen Mitteilung meldeten die Schweizerischen Zeitungen, daß die viel umstrittene Höhe 425 zwischen Thann und Sennheim sich wieder im Besitz der Franzosen befände, nachdem sie Anfang Januar von den Deutschen erobert worden war. Nun bestätigt aber der Kriegsberichterstatter des „Vund“, daß die Höhe sich unerschütterlich in den Händen der Deutschen befindet. Das Blatt schreibt dazu: Daß die Franzosen Mißerfolge zu verschweigen oder zu beschönigen versuchen, ist menschlich begreiflich, aber dieses Verlangen dürfte nicht so weit führen, Tatsachen in das gerade Gegenteil zu verkehren.

Lebensmittelpreise in Belgien.

In Antwerpen hat der Bürgermeister den Preis des Brotes wie folgt festgesetzt: a für Weizenbrot 32 Centimes gleich 42 Pfennig per Kilogramm, b für Graubrot 40 Centimes gleich 52 Pfennig. Alle Brote müssen den Vermerk „1 Kilogramm“ tragen, und das Gewicht muß diesem Vermerk entsprechen. Weizenmehl darf nur bis zu 5 Kilogramm abgegeben werden, und zwar zu dem Preise von höchstens 60 Centimes gleich 48 Pfennig per Kilogramm. Händler, die zu höheren als den festgesetzten Preisen verkaufen, werden bestraft mit Gefängnis von einem Monat bis zu fünf Jahren und mit Geldbuße von 25 bis 500 Franken. In Brügge stellen sich die offiziell festgestellten Preise für Lebensmittel wie folgt (in deutsches Geld umgerechnet): Guter per Pfund 8 Pfennig, Roggen 7, Mais 7, Weizen 9, Weizen bessere Qualität 11, feinstes Weizen 14, Erbsen und Bohnen 26, Maisschrot 17, Suppenfleisch 120, Kalbfleisch 102, Schweinefleisch 160, Rindfleisch 272, Eier per Stück 10, Kartoffeln per Pfund 4, Kaffee 120, Salz 14 und Zucker 15 Pfennig.

Oesterreich-ungarischer Tagesbericht.

Wien, 1. Febr. Amtlich wird verlautbart: In Russisch-Polen und Westgalizien war gestern lebhafter Gefechtsbetrieb. Die günstigen Sichtverhältnisse, die größtenteils vorherrschten, waren die Ursache zahlreicher Gefechtsberichterstattungen und Blänkelein, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden.

Die allgemeine Situation in den Karpaten ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Lupower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann; zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet.

In der Bukowina hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Vor Warschau!

Wie die Arafauer „Nawa Reforma“ meldet, stehen die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen nunmehr trotz des schlechten Wetters kaum mehr in Gefechtsweite von den Außenforts Warschaws. Die Bevölkerung der Stadt flieht massenhaft in der Richtung auf Bialystok. Man sei der Meinung, daß die Russen sich nach der Räumung von Warschau in einer etwas kritischen Lage befinden.

Die Flucht der Warschauer Zivilbevölkerung wird von verschiedenen Seiten bestätigt, auch die Mehrzahl der Panken flieht. Die Not unter den besitzlosen Massen Warschaws muß furchtbar sein, die unschuldigen Kinder leiden und sterben. Doch ist noch nicht so weit, daß die Stadt militärisch geräumt werden müßte. Eine sehr interessante Erscheinung

ist aber in Warschau eingetreten. Räumlich die deutschen amtlichen Berichte sind äußerst wortkarg geworden, die russischen dagegen geschwätzig. So war es noch immer vor jedem großen deutschen Erfolg und jeder schweren russischen Niederlage. Die Vorgänge im Raum vor Warschau bespricht der russische Generalstabsbericht also:

Auf dem linken Weichselufer fand am 30. Januar in der Gegend von Wargunow ein erbitterter Kampf statt. Die Deutschen, welche dort am 29. Januar einen unserer Schützengraben eingenommen hatten, wurden von uns in der Nacht zum 30. Januar angegriffen. Nach äußerlich blicknädigen Bajonettkämpfen warfen wir den Feind aus dem Schützengraben heraus, machten fast zwei ganze deutsche Kompanien nieder, machten drei Offiziere und über 80 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr. Am Laufe des 30. Januar versuchte der Feind aus neuem, uns zum Verlassen unserer vorgeschobenen Schützengraben zu nötigen, wurde aber überall nach blutigem Kampf zurückgeworfen. Nur in einer unserer Sappen gelang es einigen feindlichen Truppenkörpern, sich festzusetzen. Aus Aussagen von Gefangenen geht hervor, daß die Deutschen für ihren Angriff auf einen Teil unserer Schützengraben bei Wargunow am 28. Januar vier Regimenter Infanterie ins Feuer führten, von denen mehrere sehr mitgenommen wurden. In der Gegend des Dorfes Witkowo, sechs Meilen südlich Warschau, besetzte ein deutscher Bataillon am 30. Januar eine Anhöhe, die er jedoch, von unseren Artilleriegruppen angegriffen, wieder räumen mußte. Auf den ganzen Front auf dem linken Weichselufer erlangte unsere Artillerie durch fortgesetzte Beschützung der feindlichen Stellung merkwürdige Ergebnisse. Sie hat namentlich die Stellung eines deutschen Bataillons vernichtet, Schützengraben beschädigt, Menschen zerstört, das Maschinengewehr außer Kampf gesetzt und einen Teil der feindlichen Artillerie zum Schwelgen gebracht.

Räumlich viel Worte um 60 Gefangene und einen Bataillon. Als Gindenburg 92 000 Russen auf einmal fing, war er nicht so redlich.

Aber die Russen werden nun bald den französischen General Pan, der über Norwegen und Schweden zu ihnen reist, in ihrer Mitte haben, dann werden sie vermutlich mehr handeln und weniger reden.

Russische Laten.

Kursk, 1. Febr. Der Gouverneur von Kursk, Kuratom, hat in den Lokalen die Lesarten aller Journale aus der Zeit von 1904 bis 1914, ebenso wie die letzten Werke Tolstois und die Sammelgaben russischer Autoren verboten.

Blachowostok, 21. Jan. Die hiesige Tageszeitung und Wochenchrift „Dalsche Wostokschij Mir“ ist von dem Generalgouverneur des Amurgebietes verboten worden.

Riga, 1. Febr. In dem Kreis Dorpat verlaufen die deutschen Kolonisten eiligst ihre Güter und das Inventar. Die Bauern erwerben es von den Deutschen.

Petersburg, 1. Febr. (M. V. N. N. N. N.) Nach russischen Pressenmeldungen hat die russische Regierung die Verhinderung derjenigen Deutschen und Oesterreicher nach dem Gouvernements Tomsk angeordnet, die nicht bis zum 28. Januar Petersburg verlassen haben. Deutsche und österreichisch-ungarische Familien, deren Häupter flüchtiger Nationalität sind, dürfen in Petersburg bleiben. Deutsche, Oesterreicher und Ungarn, die Finnland nicht verlassen wollen, dürfen sich bis auf weiteres in den Gouvernements St. Michel und Kuopio niederlassen.

Schädigung des Fell- und Pelzhandels.

Büding, 1. Febr. Nach einer Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ hat der Danabergsdeputierte Wostrotin jüngst Sibizien bereist. Er wollte unter anderem einer Versammlung des Wostrotin in Sibizien bei. Interessant war besonders die Erklärung über die Lage des Pelzwarenhandels, wobei sich herausstellte, daß infolge des Krieges sämtliche geschäftlichen Verbindungen Sibizien mit dem Ausland eingestellt worden müßten. Es wurde anerkannt, daß Leipzig, das Exportzentrum sei. Einen Ausweg hat die Versammlung nicht gefunden.

Das englische Kriegsziel in Rußland.

Die „Times“ haben — sicherlich aus reiner Liebe zu Rußland — eine 20 Seiten starke „russische Spezialnummer“ herausgegeben mit aufklärenden Beiträgen über verschiedene Fragen der russischen Gesetzgebung, Volkswirtschaft usw. In einem als Leitartikel bezeichneten Aufsatz, der den Titel „A British Opportunity“ (Eine Gelegenheit für England) trägt, mündet die Redaktion ihre Landsleute auf, die Gelegenheit wahrzunehmen, um den russischen Markt zu erobern. Zunächst wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen durch Ausharren, Mühe und Studium der russischen Verhältnisse verstanden haben, für

Feuilleton.

Verkaufte Geschlechter.

Durch die Seeaquarien sind die zierlichen Seepferdchen allgemein bekannt geworden. Man weiß aber nicht, eine wie interessante und seltsame Fortpflanzungsmethode ihnen von ihren Verwandten eigen. In dem jüngst erschienenen dritten Bande von Wehms klassischem Tierleben (vierte Auflage, im Verlage des Bibliographischen Instituts, Leipzig), der die Fische behandelt, gibt Otto Sieche eine anschauliche Schilderung davon.

Die Aufklärung der Fortpflanzungsgeschichte der Wüschelkriemer (die an unseren Küsten durch die Gattungen der Seemadeln, Seepferdchen und Schlängennadeln vertreten sind) ist ein ausgezeichnetes Beispiel, um die verwickelten Wege der Entwidlung eines Erkenntnis darzulegen. Wie gewöhnlich finden wir auch über dieses Glied unserer europäischen Fauna die erste Angabe beim Vater der Geschichte, Aristoteles. „Zur Fortpflanzungszeit platzt der Fisch, der Pelone genannt wird, auf, und auf diese Art gelangen die Eier nach außen. Wenn die Eier herausgekommen sind, lebt er weiter und die Wunde heilt wieder zu.“ Aristoteles hat also offenbar den durch die Brutpflege aufgetriebenen Bauch beobachtet, hält jenen aber für ein inneres Organ, das beim Wachstum der Eier zum Platzen gebracht wird. Ähnlich sprechen sich unter den Alten auch Plinius und Aelianus aus. Dann erfahren wir durch das ganze Mittelalter nichts mehr, bis zu dem Erscheinen des berühmten Werkes von Rondelet: „De piscibus marinis“ („Ueber die Seefische“) im Jahre 1554. Dieser scharfsinnige Beobachter beschreibt bei der Seemadell das Auftreten der Brutpflege hinter dem After. Er gibt an, daß die Weibchen ihre Eier dahinein ablegen, daß diese sich darin entwickeln, und daß er das Auskühlen von Eiern entwickelter Jungen beobachtet habe. Der einzige Name Rondelets ist die Angabe, daß das Tier, welches die Brutpflege trägt, das Weibchen sei. Bei unserem Freunde Gesner finden wir Rondelets Angaben wieder. Auch der berühmte Reisende Pallat hat sich keine Gedanken über das Problem gemacht. Ihn interessiert hauptsächlich die Frage, wie die Eier in dem Brutlaß des Weibchens befruchtet werden, und da er überhaupt

nur Tiere mit Eiern findet, so meint er schließlich, es handle sich hier um Frotter.

Die richtige Lösung fand zuerst John Boscott. Er schrieb in seinem Werk über die britischen Fische 1784/85 über die Seemadell folgendes: „Das Männchen unterstreicht sich vom Weibchen dadurch, daß der Bauch vom After bis zur Schwanzspitze viel breiter ist und auf zwei Drittel seiner Länge zwei weiche Hautfalten trägt, die sich aneinanderlegen und einen falschen Bauch bilden. Sie pflanzen sich im Sommer fort, und die Weibchen legen dann ihre Eier in die Hautfalte des Männchens. Das kann ich bestimmt behaupten, denn ich habe viele untersucht und immer nur in denen Roggen gefunden, die keinen falschen Bauch hatten, niemals aber bei denen mit der Hautfalte; wenn man sie später im Sommer aufschneidet, so war kein Roggen in denen, die ich als Weibchen bezeichnete, aber Eier im falschen Bauch der Männchen.“ Diese völlig zutreffenden Angaben Boscotts blieben aber unbekannt, denn das Manuskript seines Werkes blieb ungedruckt und wurde erst 1836 von Harrell in seinem Buch über die britischen Fische veröffentlicht. So fiel der Ruhm der Entdeckung 1831 an den schwedischen Forischer Ekstroem. Dessen Erfahrungen gehen aber noch wesentlich weiter. Ekstroem findet nicht nur, daß das Männchen die Brutpflege trägt, sondern beobachtet auch, daß eine weiche Hautfalte, die die Brutpflege ausfüllt, ist. Die Fische erfüllen ein weiches Schleim, in welchem die Eier eingebeutet werden, und der später zur Nahrung der Jungen dient. Die Weibchen sind größer und bedecken zahlreicher als die Männchen.

Die Angaben Ekstroems liegen auf harten Analozen. Besonders der vortreffliche Zoologe Rothke wandte sich dagegen. Für und wider nehmen nun die Autoren, unter denen wir manchen bekannten Namen finden. Partei. Die Entdeckung blieb dem großen Naturforscher (Nichtkaiser) v. Siebold vorbehalten, der im Jahre 1841 nach Triest ging, um die Widersprüche zu klären. Er zeigte, daß die Tiere mit Brutfischen, wenn man sie streifte, Milch mit lebenden Samenfäden austreten ließen, und wies auch mikroskopisch die Eier in den Drüsen der Weibchen nach.

Damit war die Schwierigkeit geklärt, in den Einzelheiten des Übertragungsorganges der Eier blieb aber noch manches dunkel.

Sehr ausführlich sind die Verhältnisse Isthin von Guder an der amerikanischen Seemadell Syngnathus floridae J. G. geschildert worden, so daß wir keine Angaben hier wiederholen lassen wollen: „Ein laichreifes Weibchen erkennt man an dem stark aufgetriebenen Bauch, besonders aber an der vorragenden Vegeröhre, die mit Eiern erfüllt ist, von denen einige nach und nach herausfallen können. Beim Männchen liegen außerhalb der Leichzeit die Hautfalten, welche die Brutpflege bilden, flach in der Höhlung, die an der Bauchseite von den nach außen und unten vorstehenden hautbedeckten Panzerplatten gebildet wird; zur Zeit der Fortpflanzung aber erheben sich diese Säume, legen sich in Falten und verwachen endlich in der Mittellinie zu der geschlossenen Brutpflege.“

Der Paarung geht ein sehr merkwürdiges Liebespiel voraus. Beide Fische schwimmen in fast senkrechter Körberhaltung durchs Becken, aber Hals und Kopf scharf nach vorn gebeugt, wie der Quastfisch F. Dann schwimmen sie langsam hintereinander her, so daß die Körper sich berühren, wobei das Männchen sich herausfordernd gebärdet. Die Umarmung geschieht so, daß die Tiere sich umeinander winden wie zwei umeinander gekerkerte S. Während dieses ansehnlichen Festhaltens treten die Eier in die Brutpflege des Männchens über. Die Weibchen berühren sich an drei Stellen, einmal vorn, dicht hinter den Brustflossen, dann hinten, etwa in zwei Drittel der Entfernung vom After zur Schwanzspitze und endlich an der Aftergegend. Einige Eier, etwa ein Dutzend oder mehr, fallen in die Brutpflege und werden wahrscheinlich in diesem Augenblick befruchtet. Die Eier liegen jetzt im vorderen Teil der Brutpflege, und es können weiter keine aufgenommen werden, ehe diese nach hinten befördert sind. In diesem Zwecke macht das Männchen sehr brillante Bewegungen. Es richtet sich fast senkrecht auf und stößt die Schwanzflosse und ein kleines Stück des Hinterendes auf den Boden. Nun beugt es sich vor- und rückwärts und windet den Körper in Spirale von oben nach unten laufenden Krümmungen. Das wiederholt sich, bis die Eier am Hinterende angelangt sind. Dann ruhen sich die Tiere einige Zeit aus, das Männchen mit gekrümmtem Rücken, etwa wie ein flaches aroha V. Der Kopf ist fast wagrecht ausgestreckt, und die Mittelflosse des Schwanzendes ruht auf dem Boden. Diese Stellung hält das Tier 5—10 Minuten bei, gelegentlich können framp-

